

Johannes Fischer

Nachtrag zur dritten Vorlesung über Ethik

Meine Charakterisierung der modernen Ethik am Ende der dritten Vorlesung ist auf Widerspruch gestoßen. Ist das Bild, das ich von ihr gezeichnet habe, nicht zu negativ? Hat sie die westliche Welt nicht in vieler Hinsicht zum Positiven verändert, zum Beispiel was die Achtung der Menschenwürde als Grundnorm des menschlichen Zusammenlebens betrifft, oder die Erweiterung der Freiheitsspielräume eines jeden, die Respektierung der Autonomie, die Gleichberechtigung von Frauen, die Überwindung der Diskriminierung von Minderheiten oder die Reform des Strafrechts?

Ich unterstelle einmal, dass diejenigen, die diesen Einwand machen, diesen nicht als Argument für die Wahrheit der modernen ethischen Theorien verstehen. Denn das liefe auf die Argumentation hinaus, dass Theorien wahr sind, wenn sie gute Konsequenzen haben, mag ihre Begründung auch noch so zweifelhaft sein. Mir ging es in meinen Bemerkungen am Ende der dritten Vorlesung um die Fragwürdigkeit der Begründung der modernen ethischen Theorien. Man versucht sich an einem Ding der Unmöglichkeit, wenn man mittels des urteilenden Denkens Moral begründen will. Denn Urteile sind wertneutral. Aus ihnen lässt sich kein moralisches Sollen ableiten. Daher gelangt Kant denn auch nur bis zu dem Urteil, dass das Bewusstsein des moralischen Sollens ein unbezweifelbares Faktum der Vernunft ist, das nicht weiter begründet werden kann. Doch was ist, wenn man in seinem Bewusstsein ein moralisches Sollen gar nicht vorfindet? Wie ich in der Vorlesung verdeutlicht habe, beruht die Alltagsmoral nicht auf einem Sollen.

Ich sprach in der Vorlesung von der Begründungslücke der modernen ethischen Theorien in diesem entscheidenden Punkt. Ich will sie kurz noch einmal an Peter Singers Begründung des Utilitarismus verdeutlichen.¹ Er argumentiert, dass doch Konsens besteht, dass moralische Urteile von einem universalen Standpunkt aus getroffen werden müssen. Das bedeutet nach seiner Interpretation, dass meine Interessen nicht einfach deshalb, weil sie meine Interessen sind, mehr zählen als die Interessen anderer. Wer also moralisch denkt, der muss bei einer Entscheidung die Interessen aller berücksichtigen, die von der Entscheidung betroffen sind. Also muss er den Handlungsverlauf wählen, der die Interessen aller Betroffenen maximiert, d.h.

¹ Peter Singer, Praktische Ethik, 1984, 23-25.

per saldo für alle Betroffenen die besten Konsequenzen hat. Das, so Singer, ist eine Form von Utilitarismus. Was Singer mit dieser Argumentation begründet, ist: *Wenn* man moralisch denkt, *dann* muss man Utilitarist sein. Was er nicht begründet, ist, *dass* man moralisch denken und handeln *soll*. Natürlich ist das die stillschweigende Prämisse, auf der das Ganze beruht. Aber dazu schweigt er sich aus. Wie wir in der Vorlesung gesehen haben, ist diese Prämisse aber alles andere als selbstverständlich. In der Alltagsmoral ist das moralische Handeln der Lebenswelt verpflichtet und gerade nicht der Moral. Der moralisch Handelnde denkt gar nicht an Moral. Im Übrigen ist diese Argumentation ein Beispiel dafür, wie man sich das Verständnis von Moral so zurechtlegt, wie man es für die eigene Theorie braucht. Das geschieht mit der stillschweigend eingeführten Prämisse, dass es in der Moral um Interessen geht. Wie wir gesehen haben, geht es in der Alltagsmoral um Gründe.

Dass die moderne Ethik die westliche Welt in vieler Hinsicht zum Positiven verändert hat, soll nicht bestritten werden. Aber das fällt in eine geschichtliche Betrachtung und ist nicht Thema einer Ethikvorlesung. Man muss sich bei diesem Thema immer die spezifische Konstellation vor Augen halten, aus der die moderne Ethik hervorgegangen ist. Ich sprach in der Vorlesung von einer Vakuumsituation. Aufgrund der Weichenstellung der Aufklärung der Moderne, wonach alle Erkenntnis ihren sprachlichen Ausdruck im Urteil hat, wurde die Lebenswelt aus dem Bereich des Erkennbaren verbannt. Damit aber auch die lebensweltlich fundierte Moral. Also musste die Moral neu erfunden werden. Der Erkenntnisanspruch, mit dem dies geschah, legte die moderne Ethik auf die Sprache des Urteils fest. Es ging darum, die Moral auf eine solide Erkenntnisgrundlage zu stellen und die Vorurteile der Alltagsmoral zu überwinden. Das war der innovative Anspruch, und davon gingen die Reformimpulse aus, von denen die Rede war.

Aber man muss doch sehen, dass die moderne Ethik die Alltagsmoral nicht überwunden hat, sondern im Gegenteil an diese rückgekoppelt blieb. Auch überzeugte Kantianer finden den Rigorismus der Kantischen Ethik stoßend, weil er wie im Beispiel der Frage, ob man immer die Wahrheit sagen soll, zu – wie man dann sagt – „kontraintuitiven“ Konsequenzen führt. Was sich da als Intuition meldet, ist die Alltagsmoral. Ebenso gibt es Kantianer, die Kants Begründung der Menschenwürde für argumentativ unbefriedigend halten. Gleichwohl halten sie am Gedanken der Menschenwürde fest. Warum? Wie wir in einer der nächsten Vorlesungen sehen werden, ist dieser in der Lebenswelt verankert. Und auch überzeugte Utilitaristen haben Mühe damit, dass eine Handlung richtig sein soll, die zwar in der Summe für alle Betroffenen ein

Maximum an Glück bewirkt, dies aber auf Kosten großen Leids für eine Minderheit der Betroffenen. Dies zeigt, dass die modernen ethischen Theorien nur so lange plausibel sind, wie sie mit den Intuitionen der Alltagsmoral im Einklang sind.

Dies hat dazu geführt, dass sich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein anderes Modell der ethischen Reflexion durchgesetzt hat, bei dem das in einer Situation Richtige nicht einseitig aus einer ethischen Theorie abgeleitet wird, sondern bei dem ein reflexives Gleichgewicht angestrebt wird zwischen normativen Prinzipien, die in einer ethischen Theorie begründet sein können, und den moralischen Intuitionen, die die Situation hervorruft. Das bedeutet, dass Prinzipien auch durch Intuitionen korrigiert werden können. Ich habe selbst einmal diese Auffassung von Ethik vertreten.² Heute sehe ich die Dinge so, wie ich sie in der dritten Vorlesung dargestellt habe: Das moralische Handeln bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen den Ansprüchen der Lebenswelt, aus denen es seine Gründe bezieht, und moralischen Urteilen, die die Instanz der *moral community* repräsentieren und vor denen es gerechtfertigt werden muss. Aber es bezieht seine Gründe nicht aus normativen Prinzipien.

Wenn man die positiven Folgen der modernen Ethik hervorhebt, dann sollte man die negativen nicht ignorieren. Sie bestehen zum einen in einer vollkommenen Desensibilisierung für die Lebenswelt, also dafür, wie Menschen Dinge erleben und erleiden. Denn für die Moralbegründung ist das irrelevant. Für sie zählen nur rationale Argumente in Urteilsform. Für die Begründung des Urteils, dass eine Vergewaltigung ein schreckliches Übel und moralisch verwerflich ist, zählt nicht, wie Vergewaltigungen von den Betroffenen erlebt werden und was sie für sie bedeuten. Denn das ist intuitiv und gefühlsgesteuert. Was zählt, sind rationale Gründe, z.B. in Form des kantianischen Arguments, dass Menschen die Achtung ihrer Autonomie geschuldet ist und dass bei einer Vergewaltigung die Autonomie des Opfers missachtet wird; oder in Form des utilitaristischen Arguments, dass es eine moralische Pflicht gibt, Glück zu vermehren und Leid zu vermindern und dass durch eine Vergewaltigung Leid zugefügt wird.

Eine andere negative Folge der Moralauffassung, wie sie sich in der modernen Ethik findet, ist die Verwüstung durch Moral, die wir heute allenthalben erleben. Wenn das moralische Handeln der Moral verpflichtet ist anstatt der Lebenswelt, dann kann derjenige Macht über andere

² Johannes Fischer, Sittliche Intuitionen und reflexives Gleichgewicht, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 44 (2000) 247–268.

ausüben, der die Moral beherrscht. Die Folge ist, dass die Moral zum gesellschaftlichen Schlachtfeld wird. Die wokeness-Bewegung ist hierfür nur ein besonders markantes Beispiel.

Ich will hier nicht weiter ausführen. Für diejenigen Leser, die das interessiert, hänge ich im Folgenden einen Aufsatz an, in dem ich mich damit eingehender auseinandergesetzt habe.

Verwüstung durch Moral

1. Einleitung

Wir leben in einer hochmoralischen Gesellschaft. Das jedenfalls ist der Eindruck, wenn man ihre öffentlichen Debatten verfolgt. Ob es um den Klimawandel geht oder um die Aufnahme von Flüchtlingen, ob um Inklusion oder um das Zwei-Prozent-Ziel bei den Militärausgaben, ob um Straßennamen oder um den Schutz der europäischen Außengrenzen, ob um das Verhältnis zum Islam oder um Sterbehilfe: Alle diese Debatten werden mit hohem moralischen Einsatz geführt. Wie komplex auch immer die Fragen sein mögen, es gehört zu den Strategien im öffentlichen Meinungsstreit, sie ins grundsätzlich Moralische zu treiben, so dass am Ende die Moral der eigenen Position gegen die Unmoral der Position des Andersdenkenden zu stehen kommt.

In dieser Rückversicherung bei der Moral zeigt sich deren alles überragende Bedeutung. Der Trumpf der Moral sticht alle anderen Trümpfe aus. Wer die Moral auf seiner Seite hat, der ist auf der sicheren Seite und muss keine Argumente anderer Art fürchten. Hier wirken die religiösen Wurzeln der Moral nach. Die Moral fungiert hier gewissermaßen als säkularer Platzhalter von Gottes Gebot, gegen das es keine Widerrede gibt, sondern dem unbedingter Gehorsam geschuldet ist.³ Die Kehrseite hiervon ist, dass die Moral zum alleinigen oder doch letztlich ausschlaggebenden Gesichtspunkt für die Beurteilung von allem und jedem wird. Das reicht heute bis in die Universitäten. Für die Beurteilung wissenschaftlicher Erkenntnisse beispielsweise im Rahmen der Islamforschung ist dann nicht entscheidend, ob sie wahr oder falsch sind, sondern vielmehr, ob sie auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Debatten über den Islam und der diesbezüglichen Empfindlichkeiten *morally correct* sind. Die Wahrheitsfrage wird ausgehebelt, indem solche Erkenntnisse als Manifestation einer moralisch fragwürdigen,

³ Johannes Fischer, Die Bedeutung von Emotionen für Moral und Ethik. Eine moralphilosophische Skizze. Mit einem Nachtrag zu den religiösen Wurzeln der Moral, 17ff. <http://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2019/01/Moral-und-Emotionen5.pdf>

islamfeindlichen Gesinnung gedeutet und kritisiert werden. Die moralische Bewertung als gut oder schlecht übertrumpft solchermaßen die Unterscheidung zwischen wahr und falsch.

Offensichtlich läuft da etwas falsch. Doch was? Es ist bemerkenswert, dass man in Moralphilosophie und Ethik zu dieser Abgründigkeit der Moral so gut wie nichts findet. Hier erscheint die Moral als etwas prinzipiell Gutes und für das menschliche Zusammenleben Unverzichtbares. Zwar trifft man auf die Auskunft, dass es nicht nur eine, sondern viele Moralen gibt, darunter gute und schlechte. Auch die Mafia hat schließlich ihre Moral. Aber dass die Moral ganz unabhängig von ihrem Inhalt *qua Moral* etwas Abgründiges hat, das ist dort kein Thema.

Die folgenden Überlegungen befassen sich mit dieser Abgründigkeit der Moral. Ihr Ziel ist es, den Punkt zu markieren, an dem Moral in Destruktivität umschlägt. Dazu muss zunächst das heute dominante Verständnis von Moral einer kritischen Prüfung unterzogen werden, weil es, wie sich zeigen wird, selbst ein Teil des Problems ist. Und es muss zugleich die positive und unverzichtbare Rolle herausgearbeitet werden, die die Moral in modernen Gesellschaften spielt. Erst auf diesem Hintergrund kann deutlich werden, wie verheerend die Perversion des Moralischen ist, die wir heute allenthalben erleben.

2. *Moral und ihre gesellschaftliche Funktion*

Nach vorherrschender Auffassung in Moralphilosophie und Ethik ist moralisches Handeln und Verhalten dadurch gekennzeichnet, dass mit ihm das moralisch Richtige und Gute *um seiner selbst willen* verwirklicht wird, also deshalb, *weil* es moralisch richtig und gut ist. Wie leicht zu sehen ist, kann das moralisch Richtige auch aus anderen Motiven getan werden, zum Beispiel weil man einen Vorteil davon hat. Doch handelt man in einem solchen Fall nicht moralisch, sondern eigennützig. Von moralischem Handeln scheint nur da gesprochen werden zu können, wo das moralisch Richtige um seiner selbst willen getan wird. Sich moralisch orientieren heißt dementsprechend, sich an moralischen Urteilen über das Richtige und Falsche, Gute und Schlechte orientieren als Kompass für das eigene Handeln und Verhalten. Man spricht diesbezüglich auch von „Normen und Werten“, aus denen das moralische Handeln und Verhalten seine Orientierung bezieht.

Ist moralisches Verhalten und Handeln tatsächlich von dieser Art? Denken wir uns jemanden, der sich entschließt, sich der *Fridays for Future*-Bewegung anzuschließen. Er hat Berichte

gelesen über Weltgegenden, in denen die Klimaerwärmung bereits heute bislang fruchtbares Land in unfruchtbare Steppen verwandelt hat. Er hat sich damit auseinandergesetzt, was dies für die betroffenen Menschen bedeutet. Er hat sich mit wissenschaftlichen Studien befasst, die für die Zukunft hochrechnen, welche Auswirkungen die Klimaerwärmung auf das Leben künftiger Generationen hat und mit welchen möglichen Szenarien diesbezüglich zu rechnen ist. All dies hat ihn zu der Überzeugung gebracht, dass man dieser Entwicklung nicht einfach tatenlos zusehen darf, sondern dass man alles im Rahmen der eigenen Möglichkeiten Liegende tun muss, um sie aufzuhalten. Dazu, so seine Einsicht, reicht die Änderung des eigenen Lebensstils nicht aus. Mindestens so wichtig ist es, seitens der Zivilgesellschaft politischen Druck auszuüben, um die verantwortlichen Regierungen zu einer radikalen Änderung ihrer Klimapolitik zu nötigen. Dies ist der Grund, warum er sich der „*Fridays for Future*“-Bewegung anschließt.

Bei all diesen Überlegungen hat er keinen einzigen Augenblick an Moral gedacht. Schon gar nicht fungiert ein moralisches Urteil als Grund für seine Entscheidung und sein Handeln. Er schließt sich der *Fridays for Future*-Bewegung nicht deshalb an, *weil* dies moralisch richtig oder *weil* dies moralische Pflicht ist. Würde man ihn fragen, warum er dies tut, dann würde er wohl sinngemäß antworten: „Man kann doch in Anbetracht der Klimaerwärmung und ihrer verheerenden Auswirkungen auf das Leben der davon betroffenen Menschen nicht einfach in der Haltung des bloßen Zuschauers verharren und die Hände in den Schoß legen! Da muss man doch etwas tun!“

Geht es nach der in Moralphilosophie und Ethik vorherrschenden Moralauffassung, dann handelt es sich bei seiner Entscheidung um keine moralische Entscheidung, da sie nicht an moralischen Urteilen über das Richtige und Falsche, Gute und Schlechte orientiert ist, sondern an der Realität des Klimawandels und seiner Folgen. Man lege jedoch die Entscheidung beliebigen Menschen zur Beurteilung vor: Die allermeisten dürften keinen Augenblick zögern, sie als moralisch richtig oder gut zu bewerten.

Man kann sich hieran Folgendes verdeutlichen. Die vorherrschende philosophische Auffassung der Moral, wie man sie in den meisten ethischen Lehrbüchern antrifft, verlegt die Moral in ihrer sprachlich expliziten Gestalt in Form von moralischen Urteilen in die Perspektive des *Handelnden*, der tut, was er tut, *weil* es moralisch richtig ist. Dementsprechend wird der Ethik die Aufgabe zugewiesen, derartige Urteile zu begründen, um das moralische Handeln auf eine

sichere Grundlage zu stellen. Typisch für diese Art des ethischen Denkens sind Fragen der folgenden Art: „Gibt es eine moralische Pflicht, sich im Rahmen zivilgesellschaftlicher Initiativen für Maßnahmen gegen den Klimawandel einzusetzen?“

Achtet man jedoch darauf, welche Rolle die Moral in alltagspraktischen Zusammenhängen spielt, dann ergibt sich ein gänzlich anderes Bild. Dann haben moralische Urteile ihren Sitz nicht in der Perspektive des Handelnden, sondern in der Perspektive von *Verhaltensbeurteilern*, die Verhalten und Handeln als moralisch gut oder schlecht, richtig oder falsch bewerten. Wie das Beispiel zeigt, muss dabei der Handelnde gar nicht an Moral gedacht haben, damit sein Handeln als moralisch gut bzw. richtig bewertet werden kann. Ganz im Gegenteil zieht sein Verhalten gerade deshalb die Bewertung ‚moralisch gut‘ auf sich, weil es ihm ganz und ausschließlich um die Sache, d.h. um den Klimawandel und seine verheerenden Auswirkungen, geht und nicht um Moral um ihrer selbst willen, wie das bei demjenigen der Fall ist, der das moralisch Richtige einzig und allein deshalb tut, weil es das moralisch Richtige ist.

Gewiss, auch der Mann in unserem Beispiel tut das moralisch Richtige. Aber er tut es *nicht deshalb, weil* es das moralisch Richtige ist, sondern er tut es *um dessentwillen, weshalb* es – aus der Perspektive eines Verhaltensbeurteilers betrachtet – das moralisch Richtige ist, nämlich um des Klimawandels willen, den es aufzuhalten gilt. Für ihn selbst ist der Klimawandel kein moralischer Grund für sein Handeln. Er denkt, wie gesagt, gar nicht an Moral. Wenn man gleichwohl den Klimawandel einen moralischen Grund für sein Handeln nennt, dann tut man dies aus der Perspektive des Verhaltensbeobachters. Er ist ein moralischer Grund, insofern er Grund gibt für ein Handeln, das aus dieser Perspektive betrachtet moralisch richtig und geboten ist.

Wie man sich zweitens an diesem Beispiel verdeutlichen kann, kann das moralisch Richtige und Gebotene *an der Wirklichkeit erkannt werden*, in diesem Fall an der Realität des Klimawandels und seiner dramatischen Folgen. Diese machen ein bestimmtes Handeln dringlich und unabweisbar, so wie dies durch die Antwort „Da muss man doch etwas tun!“ artikuliert wird. Es würde hier zu weit führen, diese Art der Erkenntnis genauer zu erläutern.⁴ Es sei hier nur auf ihr Gegenteil verwiesen, nämlich auf eine Erkenntnis des moralisch Richtigen oder Guten, die *nicht* an der Wirklichkeit gewonnen, sondern rein gedanklich konstruiert wird, zum Beispiel indem aus moralischen Prinzipien Handlungsanweisungen

⁴ Siehe dazu den Text in Anmerkung 1.

logisch deduziert werden. Um diese Art des Denkens geht es bei der oben gestellten Frage, ob es eine moralische Pflicht gibt, sich zivilgesellschaftlich gegen den Klimawandel zu engagieren. Die Antwort besteht in der Konstruktion von *Argumenten*, die eine solche Pflicht begründen sollen.

Schließlich verweist die Tatsache, dass die Moral ihren Sitz in der Perspektive von *Verhaltensbeurteilern* hat, auf die gesellschaftliche Bedeutung der Moral, nämlich auf ihre Funktion als Medium der Selbststeuerung moderner Gesellschaften. Als *moral communities* verständigen diese sich darüber, welches Verhalten als gut und welches als schlecht, welches als lobenswert und welches als tadelnswert zu bewerten ist, und sie steuern solchermaßen das Verhalten ihrer Mitglieder über die Gewährung oder den Entzug von Wertschätzung und Achtung. Auf diese Weise kann die Moral beliebig den Herausforderungen angepasst werden, mit denen eine Gesellschaft konfrontiert ist. Dieser Tatsache verdankt zum Beispiel die Umweltmoral ihre Entstehung, die es in früheren Zeiten nicht gab. Dieser Sitz der Moral innerhalb einer Verständigungsgemeinschaft ist in der Bedeutung des Wortes 'moralisch' enthalten. Wenn von einem Verhalten gesagt wird, dass es *moralisch* gut ist, dann wird damit nicht bloß zum Ausdruck gebracht, dass es gut ist, sondern vielmehr, dass es *allgemein* als gut bewertet zu werden *verdient*. Mit einer derartigen Feststellung wird also Position bezogen innerhalb einer Verständigungsgemeinschaft in Bezug darauf, wie ein Verhalten allgemein bewertet werden *soll*.

3. Die Perversion des Moralischen

Wie man sich an den bisherigen Überlegungen verdeutlichen kann, sind es zwei unterschiedliche Perspektiven, die in der Moral zusammenkommen und miteinander verschränkt sind. Die eine ist die Perspektive des Handelnden, der eine bestimmte Realität vor Augen hat wie den Klimawandel und seine Folgen und der durch diese Realität zu seinem Handeln bewegt wird. Das andere ist die Perspektive von Verhaltensbeurteilern, die ebenfalls diese Realität vor Augen haben, aber außerdem das Handeln und Verhalten dessen, der auf diese Realität regiert, und die, indem sie beides aufeinander beziehen, Letzteres moralisch als richtig und gut bewerten. Das Handeln und Verhalten steht somit unter zwei Arten von Einwirkungen, einerseits durch die Realität, durch die es herausgefordert ist, und andererseits durch die Billigung oder Missbilligung, die ihm aus der Beurteilungsperspektive zuteil wird.

Dabei kann das Zweite das Erste überlagern, ja vollkommen verdrängen. Man engagiert sich dann bei *Fridays for Future* nicht *um dessentwillen, weshalb* dies moralisch gut ist, nämlich um des Klimawandels und seiner Folgen willen. Man engagiert sich vielmehr, *weil* dies moralisch gut ist, d.h. allgemeine Wertschätzung verdient. Man verhält sich also genau so, wie man sich nach der in ethischen Lehrbüchern vorherrschenden Moralauffassung verhält, wenn man sich moralisch verhält. Moralisch gutes Verhalten wird um seiner selbst willen realisiert.

Das hat die Kehrseite, dass die Moral ihre Funktion einbüßt, im Rahmen der gesellschaftlichen Selbststeuerung die Menschen auf die Herausforderungen einzustellen, mit denen die Gesellschaft in der realen Welt konfrontiert ist. Denn um die reale Welt geht es gar nicht. Der Blick ist nicht auf die Wirklichkeit gerichtet im Hinblick darauf, welches Handeln durch diese erfordert ist, sondern er ist auf die geltenden Maßstäbe des moralisch Richtigen und Guten gerichtet, die darüber entscheiden, welches Verhalten Wertschätzung verdient und welches nicht, und denen das eigene Handeln angepasst wird. Das funktioniert allerdings nur, wenn auch die *Beurteilung* von Verhalten nach diesem Kriterium erfolgt, d.h. wenn Verhalten nicht um dessentwillen als moralisch gut beurteilt wird, was es in der realen Welt bewirkt, sondern deshalb, weil mit ihm eine Verhaltensweise aktualisiert wird, die allgemein als moralisch gut gilt; ganz so, wie das Engagement gegen den Klimawandel als moralisch gut gilt. Auf diese Weise wird die Ausrichtung des Verhaltens am moralisch Guten als Selbstzweck mit Wertschätzung belohnt und verstärkt. Im Ergebnis wird die Moral vollkommen von der Realität entkoppelt. Man verhält sich, wie man sich verhält, ganz unabhängig davon, was damit in der Welt tatsächlich erreicht oder angerichtet wird, und zwar einzig deshalb, weil so sich zu verhalten moralisch gut ist. Und nach demselben Kriterium wird Verhalten als moralisch gut bewertet.

Wie kommt es zu dieser Perversion des Moralischen? Die Erklärung dürfte in der Ungewissheit liegen, unter der alles Handeln und Verhalten steht. Einerseits hängt vom Gut- oder Schlechtsein unseres Verhaltens die Wertschätzung ab, die wir bei anderen und bei uns selbst finden. Andererseits müssen wir handeln, ohne ein Wissen um das Gut- oder Schlechtsein unseres Handelns zu haben. Denn wo immer wir uns ganz und ungeteilt auf die Handlungssituation einlassen im Hinblick darauf, was diese erfordert, da ist unser Blick auf eben diese Situation gerichtet und nicht, wie der Blick eines Verhaltensbeurteilers, auf unser eigenes Verhalten. So ist das Gut- oder Schlechtsein unseres Handelns und Verhaltens bei dessen Vollzug ganz außerhalb unseres Blickfelds. Hinzu kommen die Unsicherheiten, unter denen das Handeln

selbst steht, die Schwierigkeiten, die richtige Entscheidung zu treffen, und die Möglichkeit, dass getroffene Entscheidungen sich im Nachhinein als falsch herausstellen. Hinzu kommt weiter die dilemmatische Struktur der Wirklichkeit, aufgrund deren wir vor Entscheidungen gestellt werden können, bei denen es nicht um die Alternative zwischen gut und schlecht, sondern zwischen schlecht und schlecht geht, so dass wir, wie immer wir uns entscheiden, jedenfalls nicht auf der Seite des Guten stehen. Kurzum, wo wir uns auf die reale Welt einlassen, da haben wir es nicht oder nur teilweise in der Hand, wie wir in moralischer Hinsicht dastehen. Sich gleichwohl darauf einzulassen und der eigenen Einsicht zu folgen, erfordert Mut und die Bereitschaft, einen Weg zu gehen, der ins moralische Zwielfeld führen kann.

Daher steht alles Handeln und Verhalten in der ständigen Versuchung, sich dieser Bürde der Ungewissheit dadurch zu entledigen, dass man das eigene Verhalten statt an der wirklichen Welt an den geltenden Maßstäben für gutes Verhalten orientiert. Man muss sich dann nicht mehr mit der Komplexität und mit den Unwägbarkeiten der Realität herumschlagen. Die Orientierung am Guten um des Guten willen vermittelt vielmehr das erhebende Gefühl, gewissermaßen am Absoluten teilzuhaben, d.h. an etwas, das jenseits der Relativitäten der realen Welt angesiedelt ist.

Man kann sich das, was hier passiert, an der Referenz der Ausdrücke 'moralisch richtig' und 'moralisch gut' verdeutlichen. Im Beispiel dessen, der sich aus Sorge um die Folgen des Klimawandels der *Fridays for Future*-Bewegung anschließt, ist es dessen *tatsächliches* Handeln und Verhalten, das mit diesen Ausdrücken bewertet wird. Das moralisch Richtige und Gute ist hiernach etwas, das in der wirklichen Welt angetroffen wird und nur dort angetroffen werden kann, nämlich in Gestalt eines entsprechenden Handelns und Verhaltens. Im Falle dessen hingegen, der sich der *Fridays for Future*-Bewegung *deshalb* anschließt, *weil so sich zu verhalten moralisch gut ist*, ist es das So-sich-Verhalten, d.h. ein *Verhaltensmuster*, das durch viele raumzeitlich unterschiedene Handlungen aktualisiert werden kann, auf das sich der Ausdruck 'moralisch gut' bezieht, und das konkrete Verhalten ist gut, weil es ein So-sich-Verhalten ist, d.h. weil es dieses Muster aktualisiert. Das Muster als solches aber kann nirgendwo in der empirischen Wirklichkeit angetroffen werden. Dort trifft man nur konkretes Verhalten an. So wird hier das moralisch Gute aus der realen Welt heraus in die Sphäre des *Idealen* verlagert. Moralisches Handeln bekommt damit den Charakter der Implementierung des Idealen im Realen, von moralisch guten Verhaltensmustern in realem Verhalten. Das entspricht der verbreiteten Vorstellung von Moral. Danach geht es in der Moral darum, *Werte*

zu verwirklichen und somit die Sphäre des Idealen in die reale Welt hinein abzubilden. Hieraus erklärt sich das erhebende Gefühl, von dem solches Handeln begleitet sein kann. Man lebt in dem Bewusstsein, eine Mission zu haben, nämlich das Gute in die Welt zu tragen. Jener, der sich aus Sorge um die Folgen des Klimawandels der *Fridays für Future*-Bewegung anschließt, kennt dieses Bewusstsein nicht. Ihm geht es nicht um das Gute, sondern um die Realität des Klimawandels, die allen Grund zu seiner Sorge gibt.

Sucht man nach einer treffenden Bezeichnung für diese Perversion des Moralischen, dann liegt es nahe, an das Wort 'Gutmensch' zu denken. Gutmenschen sind dann Menschen, die ihre Bestimmung darin sehen, das Gute in eine schlechte Welt zu tragen. Das Gute ist dabei Selbstzweck, d.h. sie tun es um seiner selbst willen und nicht wie der Mann in unserem Beispiel um der Erfordernisse der realen Welt willen, von denen her es doch erst sein Gutsein bezieht. Es gibt wohl keine treffendere Bezeichnung für das hier Gemeinte als dieses Wort. 'Moralismus' ist zu unspezifisch, 'moral correctness' zu spezifisch, um diese Perversion im Verständnis des Guten zu bezeichnen. Freilich ist das Wort 'Gutmensch' im gesellschaftlichen Meinungskampf so sehr mit einer verunglimpfenden und verächtlich machenden Bedeutung aufgeladen worden, dass es sich empfiehlt, auf seinen Gebrauch besser zu verzichten.

4. *Gesinnungsmoral*

Es war von der Abkoppelung der Moral von der realen Welt die Rede. Diese bekommt einen zusätzlichen Schub durch die Tatsache, dass in vielen Bereichen das Handeln an dafür zuständige Instanzen delegiert ist. Man handelt nicht selbst, sondern man ist dafür oder dagegen, dass beispielsweise die politisch Verantwortlichen etwas Bestimmtes tun sollen. Dadurch ist man auch nicht unmittelbar mit den Folgen der Handlungen konfrontiert. Dafür müssen diejenigen aufkommen, an die das Handeln delegiert ist. Die Delegation des Handelns an andere Instanzen hat zur Folge, dass sich die Bewertung als gut oder schlecht vom Handeln auf die Gesinnung verlagert. Ob jemand auf der Seite des Guten oder des Schlechten steht, das zeigt sich daran, wofür er ist oder wogegen er ist, ob für oder gegen militärische Bewaffnung, für oder gegen den Schutz der europäischen Außengrenzen gegen illegale Migration usw. So muss das moralische Gutsein gar nicht durch das eigene Handeln und Verhalten unter Beweis gestellt werden. Es reicht die Gesinnung.

Die Folge ist eine Gesinnungsmoral, bei der der Gegenstand moralischer Urteile nicht das Handeln oder Verhalten ist, sondern die Gesinnung, die jemand hat. Die Perversion des

Moralischen manifestiert sich hier darin, dass auch Gesinnungen nicht danach beurteilt werden, was sie in der wirklichen Welt anrichten, sondern vielmehr danach, wie sie gemäß herrschenden Auffassungen über gute oder schlechte Gesinnungen einzustufen sind. So herrscht Einigkeit, dass Rassismus moralisch schlecht ist. Hierauf gründet sich im öffentlichen Meinungsstreit die Strategie, missliebige Auffassungen Andersdenkender dadurch moralisch zu diskreditieren, dass man sie als Rassismus qualifiziert, was einen inflationären Gebrauch dieses Wortes zur Folge hat. Wo der Rassismus-Vorwurf in dieser Weise als Waffe gegen Andersdenkende eingesetzt wird, da kommt es einzig auf die Tatsache an, dass Rassismus moralisch verwerflich ist. Dasjenige, *dessentwegen* Rassismus moralisch verwerflich ist, nämlich das Leid der Menschen, die Opfer von Rassismus gewesen sind und es bis heute sind, kann dabei völlig außer Betracht bleiben. Es geht um die moralische Vernichtung des Andersdenkenden, nicht um Empathie mit den Opfern. Ginge es um Empathie, dann müsste die Strategie eine gänzlich andere sein, nämlich dem Andersdenkenden die Augen dafür zu öffnen, was seine Gesinnung in der realen Welt anrichtet und was Menschen damit angetan wird. Statt ihn moralisch ins Abseits zu stellen, käme es darauf an, ihn zum Nachdenken zu bringen.

Wie man sich an diesem Beispiel wie auch an dem früheren *Fridays for Future*-Beispiel verdeutlichen kann, geht mit der Abkoppelung der Moral von der realen Welt das Fundament verloren, an dem die *Erkenntnis* des moralisch Guten und Schlechten, Richtigen und Falschen gewonnen wird und allein gewonnen werden kann. Damit aber geht jegliches Sensorium verloren dafür, worauf es in moralischer Hinsicht tatsächlich ankommt. Statt ein Gegenstand von Erkenntnis an der wirklichen Welt zu sein, an den Erfahrungen, die Menschen machen, an dem, was sie erleiden, wird das moralisch Gute und Schlechte zu einem Gegenstand *gedanklicher Konstruktion*. Es geht um Begriffe, die als solche allein in den Köpfen existieren, genauer: um moralisch aufgeladene Begriffe wie Rassismus, Kolonialismus, Gleichheit, Würde, Gerechtigkeit, Inklusion, Antisemitismus usw. Was moralisch gut oder was moralisch schlecht ist, ist mit dem moralischen Gehalt dieser Begriffe vorentschieden.

So ist Inklusion gut und Exklusion schlecht. Die Frage ist damit nur noch, welche Sachverhalte unter diese beiden Begriffe zu subsumieren sind. Was zeichnet ein pädagogisches Konzept als inklusiv aus, was macht ein solches Konzept exklusiv? Auch diese Frage wird durch gedankliche Konstruktion beantwortet. Die praktische Umsetzung eines inklusiven pädagogischen Konzepts ist damit von vorneherein etwas Gutes, ganz unabhängig davon, was es für die Kinder, an denen es exekutiert wird, bedeutet. Es geht nicht um genaues Hinschauen

und Verstehen dessen, was im Interesse der möglichst umfassenden Förderung und Begleitung lernbehinderter Kinder das Beste ist. Es geht nicht um eine Erkenntnis, die nur an der Realität gewonnen werden kann. Es geht vielmehr um die Implementierung des Idealen im Realen, um die Umsetzung des moralisch positiv konnotierten gedanklichen Konzepts der Inklusion in die pädagogische Wirklichkeit. Falls empirische Untersuchungen zeigen, dass lernbehinderte Kinder in sonderpädagogischen Einrichtungen eine bessere Förderung erfahren als in der Regelschule und dass sie sich überdies in solchen Einrichtungen auch wohler fühlen, dann sehen sich konsequente Verfechter der Inklusion dadurch nicht widerlegt. Denn für sie geht es bei der Frage der Inklusion nicht um eine empirische Frage, sondern um eine moralische Grundsatzfrage. Deshalb müssen, falls die empirischen Untersuchungen zutreffen, die Nachteile einer schlechteren Förderung in Kauf genommen werden.

Es liegt in der Konsequenz dieser Art des Denkens, nicht nur das moralisch Gute und Schlechte, sondern auch die Realität selbst zum Gegenstand gedanklicher Konstruktion zu machen. Denn Exklusion beginnt bereits in den Köpfen, und so müssen die Begriffe und Gedanken daraufhin zensiert werden, dass alles Exkludierende aus ihnen getilgt wird. So ist für konsequente Inklusionsbefürworter bereits der Ausdruck 'behindert' exkludierend, weil Menschen, die mit diesem Ausdruck bezeichnet werden, damit aus dem Kreis der Nicht-Behinderten ausgeschlossen werden. Das bedeutet, dass das Wort 'Behinderung' nicht länger als Bezeichnung verwendet werden darf für etwas, das Menschen in Form körperlicher, psychischer oder geistiger Beeinträchtigungen *haben* – im Sinne von: Dieser Mensch *ist* behindert –, sondern dass dieses Wort allenfalls noch als Bezeichnung für etwas geduldet werden kann, das Menschen von einer nichtinklusiven Umgebung *zugefügt* wird – im Sinne von: Dieser Mensch *wird* behindert –. In einer inklusiven Gesellschaft kann es daher diesem Denken zufolge schon rein definitorisch keine Behinderung mehr geben, sondern nur noch die „volle, selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen“⁵. Man fragt sich, was eine solche Formulierung für Menschen mit einer schweren Demenz bedeutet. Doch darauf kommt es nicht an. Für diejenigen, die so denken, geht es nicht um die Frage, ob es Sinn macht oder ob etwas Wahres ausgedrückt wird, wenn von einem Menschen gesagt wird, dass er behindert, d.h. von bestimmten gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten ausgeschlossen *ist*. Vielmehr müssen derartige Aussagen von vorneherein aus moralischen Gründen unterbleiben,

⁵ Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2014, 27.

da sie exkludierend und somit diskriminierend sind. Die Implementierung des Idealen im Realen schlägt hier in Realitätsverleugnung um.

Wie man sich an diesem Beispiel verdeutlichen kann, ist diese Art des Denkens mit einer bestimmten Auffassung der Sprache verknüpft. Die Vorstellung ist, dass wir, wenn wir den Wörtern eine andere Bedeutung unterlegen oder sie ganz aus dem Sprachschatz streichen, die Wirklichkeit verändern können. Es gibt dann keine Behinderten mehr. Die Wirklichkeit ist gemäß dieser Vorstellung das, was durch die Sprache bezeichnet wird. Wird die Bezeichnung geändert, wird auch die Wirklichkeit verändert. Dass in Wahrheit die Sprache nicht einfach nur Bezeichnung ist, sondern *Artikulation* dessen, was wir als Wirklichkeit vor Augen haben, das liegt völlig außerhalb des Horizonts dieser Art des Denkens.

Diese Sprachauffassung treibt heute allenthalben ihre Blüten. Die Mission, das Gute in die Welt zu bringen, wird hier nicht mehr nur auf das Handeln bezogen, sondern auf die Sprache und das Denken erweitert. Ein Beispiel ist die Übertragung des Würdetitels auf Tiere und Pflanzen. Bis vor nicht allzu langer Zeit galt Würde als etwas, das exklusiv dem Menschen zukommt. Das Wort macht etwas explizit, das in der Bedeutung des Wortes 'Mensch' enthalten ist. Ist dieses doch in bestimmten Kontexten ein *nomen dignitatis*, d.h. ein Wort mit normativer Bedeutung. Man sieht dies an dem Ausruf «Das sind doch Menschen!» angesichts der Misshandlung von Menschen. Dieser Ausruf *artikulierte* etwas, das vor Augen ist, nämlich dass Menschen so nicht behandelt werden *dürfen*. Die Worte 'Tier' und 'Pflanze' haben demgegenüber keinerlei normative Bedeutung.

Es gibt daher eigentlich gar keinen Grund, den Würdetitel auf Tiere und Pflanzen zu übertragen. Doch wenn man die Vorstellung hat, dass die Sprache Wirklichkeit nicht artikuliert, sondern bezeichnet, und dass die Wirklichkeit das ist, was die Sprache bezeichnet, dann ist es im Rahmen der Mission, das Gute in die Welt zu bringen, nur konsequent, dem Wort 'Würde' eine Bedeutung zu unterlegen, die es erlaubt, auch von einer Würde von Tieren und Pflanzen zu sprechen. 'Würde' wird dann gleichbedeutend mit 'Eigenwert'. Dass man dennoch nicht einfach vom 'Eigenwert' von Tieren und Pflanzen spricht, sondern von 'Würde', das hat seinen durchsichtigen Grund darin, dass man etwas von dem moralischen Gewicht, das der

Würdebegriff in Bezug auf den Menschen hat, auf die außermenschliche Natur übertragen möchte. Es geht um Rhetorik.⁶

Besonders gravierend sind die Auswirkungen der hier in Rede stehenden Art des Denkens auf die Sphäre des Politischen. Es war die Rede von der dilemmatischen Struktur der Wirklichkeit. Gerade das politische Entscheiden und Handeln ist ständig in Dilemmata verstrickt. Ein Beispiel ist die Entscheidung für oder gegen eine militärische Intervention zur Beendigung eines Bürgerkriegs oder zur Verhinderung eines Genozids. Wie immer man sich entscheidet, ob für die Anwendung von Gewalt, um Schlimmeres abzuwenden, oder für den Verzicht auf Gewalt unter Inkaufnahme dessen, was dann an Schrecklichem geschieht: Das intendierte Gute ist nur um den Preis von Schlechtem, ja Schrecklichem zu haben, das man zu verantworten hat. Wer es darauf anlegt, in allem auf der Seite des Guten zu stehen, der kann sich daher auf derartige Dilemmaentscheidungen gar nicht erst einlassen. Um ihnen entgehen zu können, muss er sich die Welt so konstruieren, dass sie gar nicht erst nötig werden, sondern alle Konflikte gewaltfrei gelöst werden können.⁷ So schlägt auch hier der Eifer für das moralisch Gute in Realitätsverleugnung um. Diese moralische Weltsicht wird dann kritisch gegen die Politik in Stellung gebracht, womit diese auf der Seite des Schlechten zu stehen kommt, da sie, indem sie Frieden auch mit militärischen Mitteln zu sichern sucht, Dinge tut, die dem Guten, für das man selbst steht, entgegenstehen. So kommt es zu der Konstellation 'Moral *versus* Politik', die heute in vielen öffentlichen Debatten zu beobachten ist. Auch hier geht es nicht um Wahrheit, nicht darum, ob sich tatsächlich alle bewaffneten Konflikte gewaltfrei befrieden lassen. Es *muss* vielmehr so sein. Wer seine Mission darin sieht, das Gute in die Welt zu tragen, der muss die Möglichkeit verleugnen, dass umgekehrt die Welt ihn zum Schlechten nötigen kann. Für ihn muss es immer den reinen Weg des Guten geben.

5. *Verwüstung durch Moral*

Wie mit alledem deutlich geworden sein dürfte, manifestiert sich die Perversion des Moralischen nicht nur im Handeln und Verhalten, sondern auch im Denken, nämlich in Form

⁶ Vgl. Johannes Fischer, Haben Affen Würde? Zur Problematik der Übertragung des Würdetitels auf die außerhumane Natur, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2020/11/Tierw%C3%BCrde.pdf>

⁷ Vgl. hierzu die Kundgebung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland von November 2019 „Kirche auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens“, <https://www.ekd.de/kundgebung-ekd-synode-frieden-2019-51648.htm> Kritisch dazu Johannes Fischer, Kirche als Gesinnungsmilieu? <http://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2020/05/EKD-Theologie-Pfarrerblatt.pdf>

von Realitätsverleugnung. Man schaut nicht hin, sondern man konstruiert sich die Wirklichkeit im Kopf. Die Aufgabe ist dann, diese ideale Welt in der realen Welt zu implementieren.

Eine andere Folge der Perversion des Moralischen ist, drastisch ausgedrückt, Verdummung. Ihr wird überall da Vorschub geleistet, wo die Moral im Rahmen der Mission für das Gute und gegen das Schlechte nur noch als Waffe gegen Andersdenkende in Stellung gebracht wird. Man verweigert sich der Auseinandersetzung mit den Gründen Andersdenkender, indem man diese moralisch diskreditiert und ächtet. Man verweigert sich der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, indem man Urteile über die Wirklichkeit, statt ihre Wahrheit oder Falschheit zu diskutieren, als Manifestationen von moralisch fragwürdigen Gesinnungen an den Pranger stellt. Wie in der Einleitung zu diesen Überlegungen angedeutet wurde, reicht das heute bis in die Universitäten. Studenten fühlen sich berechtigt, gegen Professoren zu agitieren, deren Forschungsergebnisse nicht in ihr moralisches Weltbild passen. Die Altertumswissenschaften sollen „dekolonisiert“ werden, und zwar dadurch, dass nicht mehr allein der wissenschaftliche Ausweis zählt, sondern Lehrstühle mit *People of Colour* besetzt werden, weil weiße Fachvertreter allein aufgrund ihrer Hautfarbe für Kolonialismus stehen. Für die Beurteilung von David Hume oder Immanuel Kant ist plötzlich nicht mehr das entscheidend, was wir Nachgeborenen ihnen in philosophischer Hinsicht verdanken, sondern vielmehr die Tatsache, dass sich bei ihnen Auffassungen finden, die heute als rassistisch gelten. Das ist die totalisierende Perspektive dieser Denkungsart: Was zählt, ist allein, wie jemand oder etwas moralisch zu sortieren ist. Alles andere ist darüber nebensächlich. Denn es geht um die Mission für das Gute. Die Irrtümer der Vergangenheit dienen nicht dazu, für heute daraus zu lernen. Sie dienen vielmehr dazu, sich selbst darin zu bestätigen, dass man heute auf der Seite des Guten steht. Um dieser Bestätigung willen wird lustvoll all und jedes daraufhin durchstöbert, ob es Grund gibt zu gerechter moralischer Empörung.

So sieht Verwüstung durch Moral aus. Und zwar nicht durch irgendeine Moral, sondern durch die Moral, die jeder von uns in sich trägt. Es wäre zu einfach, wollte man das alles nur einer anderen, einer falschen Moral anlasten, die mit der Moral, die wir in uns tragen, nichts zu tun hat. Jeder, der an dieser partizipiert, steht ständig in der Gefahr, sich der Bürde der Ungewissheit, unter der sein Handeln und Verhalten in der realen Welt steht, dadurch zu entledigen, dass er sich in eine ideale Welt flüchtet sowie in die Echoräume eines entsprechenden Gesinnungsmilieus. Denn die braucht er dann, um sich in den eigenen Überzeugungen hinsichtlich des Guten und Schlechten bestätigt finden zu können, da es für ihn

ja dann die Möglichkeit der *Erkenntnis* des Guten und Schlechten an der realen Welt nicht gibt. So entsteht in den Köpfen ein Bild von der Welt als Kampfstatt zwischen Gesinnungen, guten und schlechten, auf der man selbst eine Mission für das Gute zu erfüllen hat. An die Stelle der Tugenden, die für das moralische Verhalten in der realen Welt essentiell sind, wie Empathie oder Urteilskraft, treten in diesem Kampf für das Gute andere Tugenden wie Unnachgiebigkeit, Unbeirrbarkeit und argumentationsstrategisches Geschick, um den Andersdenkenden ins moralische Abseits manövrieren zu können.

6. *Schluss*

Der Ursprung all dieser Übel liegt darin, dass das Handeln und Verhalten an der Moral statt an der Realität orientiert wird. Wie gezeigt, beruht dies auf einem Denkfehler. Statt zu sehen, dass moralische Urteile ihren Sitz in der Perspektive der Beurteilung von Handlungen haben, meint man, dass das Moralische am moralischen Handeln in diesem selbst enthalten sein müsse, und so verlegt man es in dessen Orientierung. Moralisch ist ein Handeln dann dadurch, dass es an moralischen Normen und Werten orientiert ist. So kommt es zu der irrigen Vorstellung, dass es in der Moral um die Implementierung des Idealen im Realen geht. Gemäß dieser Vorstellung müssen moralisch triftige Handlungsgründe in der Sphäre des Idealen aufgesucht werden in Gestalt von Argumenten und gedanklichen Konstruktionen. Nicht der Klimawandel und seine Folgen sind ein hinreichender moralischer Grund, sich bei *Fridays for Future* zu engagieren. Vielmehr liegt ein solcher Grund erst vor, wenn die Frage „Gibt es eine moralische Pflicht, sich zivilgesellschaftlich gegen den Klimawandel zu engagieren?“ mittels ethischen Scharfsinns positiv entschieden ist. Die Verlagerung des moralisch Guten und Richtigen in die Sphäre des Idealen hat zur Folge, dass moralisches Verhalten zu etwas Besonderem, ja Großartigem wird. Es kann das Gefühl vermitteln, am Absoluten teilzuhaben und eine Mission zu erfüllen, nämlich das Gute in die Welt zu tragen. Damit aber sind die Weichen gestellt für den Umschlag der Moral in die Destruktivität.